

„Was willst du hier?“ scheint dieser Blick zu fragen. Jaguar-dame Fera schmiegt sich nicht etwa verspielt an den Ast, sondern markiert ihr Reich mit Duftstoffen aus Drüsen am Hals

dewagen und lauschen aufmerksam auf das sonarartige „tock ... tock ... tock“ ihres Funkhalsbandes. Wir wollen sie nicht aus den Augen verlieren. Die Jaguar-dame ist Teil eines Zwillingspärchens, das in Gefangenschaft aufgezogen, aber dann erfolgreich wieder ausgewildert worden ist. Vor gut einem Jahr hat man sie in die Wildnis des 539 Quadratkilometer großen Schutzgebiets entlassen – hier gedeihen sie und ihre Schwester Isa prächtig. Das ist ein großer und weltweit einmaliger Erfolg für das Projekt Onçafari, das sich der Erhaltung der Jaguare verschrieben hat.

Onça (gesprochen „onsa“) ist das portugiesische Wort für Jaguar. Historisch lässt sich der Name auf eine circa eine Unze schwere Goldmünze zurückführen. Der wissenschaftliche Name der goldenen Katze ist *Panthera onca*. Der Projektname Onçafari ist also ein portugiesisch-englisches Wortspiel, das die Rolle des Ökotourismus in ihrem Schutzansatz betont.

Unsichtbarer Jäger

Und dann sehen wir sie. Perfekt getarnt, im Dunkel unter einem überhängenden Ast. Leise steigt sie ins Wasser und schwimmt auf uns zu. Oder auf die Wasserschweifamilie, die am Rand der Lagune grast. Diese Capybaras, teils im Wasser, teils am Land lebende Tiere, sind riesige südamerikanische Verwandte des Meerschweinchens. Und ein jedes würde ein hervorragendes Abendessen für den Jaguar abgeben.

Für solch ein gewaltiges Tier ist es erstaunlich, dass kein Spritzen zu hören ist, kein Plätschern, nichts. Nur ihre Augen und Ohren ragen aus dem dunklen Wasser, ihr langer schwarz-goldener Schwanz streckt sich gerade über der Oberfläche aus. Jaguare lieben das Schwimmen und verbergen so ihren Geruch, wenn sie sich ihrer Beute mit dem Wind nähern. >

Indem sie täglich die Funksender am Hals der Tiere orten, sind die Biologen des Onçafari-Projekts ihren Jaguaren immer auf der Spur



Ninjas der Sümpfe

Beim Onçafari-Projekt im brasilianischen Pantanal, einem der größten Feuchtgebiete der Welt, wird eine Kombination aus Tourismus und Forschung erprobt, um die flüchtigste und am wenigsten verstandene Großkatze der Welt zu retten: den Jaguar

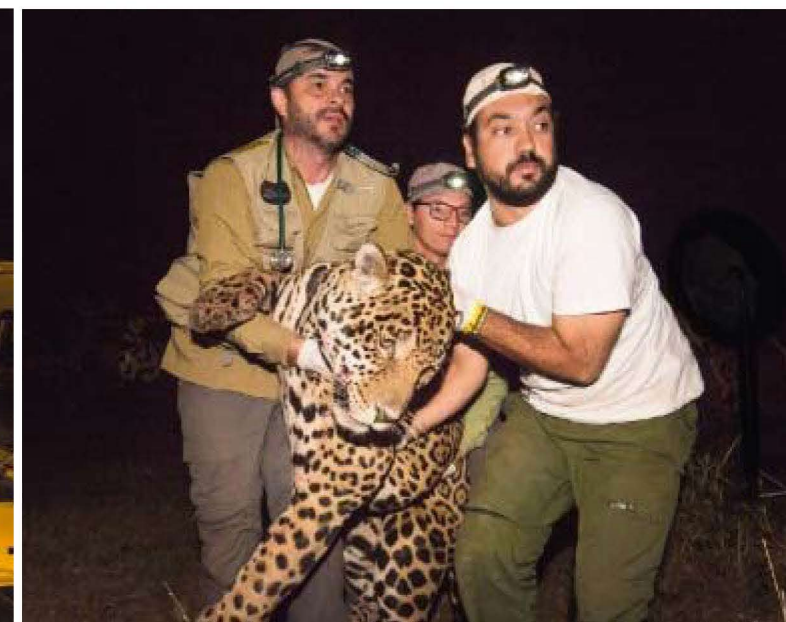
TEXT UND FOTO: DAVID HIGGS

Hinter einem knorrigen Feigenbaum am anderen Ufer der Lagune geht langsam die Sonne unter. Erst eine Stunde vorher hatten wir Fera, ein dreieinhalb Jahre altes Jaguarweibchen, dabei beobachtet, wie sie hoch oben auf den dicken Ästen entlangschlich und sich schließlich hinter einem dichten

Blättermantel niederließ – mit Blick weit über das Wasser, aber vor fremden Augen verborgen. Doch schon kurze Zeit später hatte sie offenbar genug von ihrem Aussichtspunkt. Vor dem Himmel nur als eine flüchtige Silhouette zu erkennen, sprang sie vom Baum und verschwand.

Wir befinden uns in Brasilien, im Herzen des Pantanal, etwa 260 Kilometer östlich der Grenze zu Paraguay und Bolivien. Es ist flirrend heiß und die Erde ist ausgedörrt. Nur ein paar wenige große Lagunen führen noch eine nennenswerte Menge an Wasser. Daher ist es jetzt, Ende September, schwer zu glauben, dass sich hier das größte Binnenlandfeuchtgebiet der Welt befindet (Pantano = Sumpf). Es erstreckt sich über rund 210 000 Quadratkilometer, was etwa der Fläche von Belgien, den Niederlanden, der Schweiz und Portugal zusammen entspricht. Wenn in ein paar Wochen die Regenzeit beginnt, werden sich 80 Prozent dieser Region in ein weitläufiges, flaches Binnenmeer verwandeln – eine Wasserlandschaft, durchbrochen von Vegetationsinseln.

Schon seit Stunden fahren wir über das Gelände der Caiman-Ranch – durch den Wald, über Grasflächen und Schotterpisten – immer auf Feras Spur. Jetzt sitzen wir in unserem Jaguar-gefleckten Gelän-



Zum Projekt

Das Projekt Onçafari ist eines von mehreren Arten- und Naturschutzprojekten, das von der Ökotourismus-Lodge Refúgio Ecológico Caiman (ökologische Zuflucht) unterstützt und ausgeführt wird. Die Initiative zum Schutz der Jaguare im brasilianischen Pantanal setzt darauf, die scheuen Tiere in langwieriger Arbeit an die Anwesenheit von Fahrzeugen zu gewöhnen, um Touristen Fotosafaris zu ermöglichen. So können die Tiere in freier Wildbahn zu einer lohnenden Einnahmequelle für die zahlreichen privaten Landbesitzer werden. Weitere Ziele sind die Auswilderung geretteter Jaguare sowie neues Wissen über die seltene Art zu gewinnen durch intensives Monitoring, regelmäßige Gesundheitschecks und Verhaltensforschung. Mehr Informationen auf Englisch finden sich unter oncafarija.guarproject.wordpress.com oder oncafari.org/indexe.html

Mit einem Druckluftgewehr schießt der Tierarzt einen Betäubungspfeil auf den gefangenen Jaguar, um sich ihm gefahrlos nähern zu können (l.)

Bei der Untersuchung messen Projektkoordinatorin Lilian Rampin und Biologe Leonardo Sartarello auch die Länge der gewaltigen Eckzähne (M.)

Danach schleppen die Männer mit vereinten Kräften das sedierte Tier an eine Stelle, wo es sich erholen kann (r.)

Plötzlich durchbrechen grelle, schnaufende Alarmlaute die Stille, ihr Echo hallt durch die Lagune wie durch ein natürliches Amphitheater. Feras Hinterhalt wurde enttarnt – doch sie schwimmt unbeirrt auf uns zu, nimmt sogar weiter Geschwindigkeit auf. Am Ufer angekommen springt sie aus dem Wasser, umgeben von einem glitzernden Sprühnebel, jagt über das Gras, fällt hin und rollt sich herum, als hätte sie keine Sekunde an die Jagd gedacht. Auf dem Rücken liegend schaut sie uns an. Mit durchdringendem Blick, als wolle sie sagen: Bin ich nicht großartig?

Scheu und unzähmbar

Weil er nur selten gesehen wird und den Ruf eines scheuen und mysteriösen Wesens hat, bezeichnen Wissenschaftler den südamerikanischen Jaguar auch als den Ninja der Großkatzenarten. Er ist nach dem Tiger und dem afrikanischen Löwen die drittgrößte, aber auch die am wenigsten verstandene Großkatzenart von allen. Er gilt als unvorhersehbar und unzähmbar. Doch dieses Leben im Verborgenen hat den Jaguar befähigt, in Brasilien zu überleben, fast 300 Jahren Verfolgung und Konflikten mit Viehbesitzern zum Trotz. Denn der Pantanal ist eine der wichtigsten landwirtschaftlichen Regionen des Landes mit Millionen von grasenden Rindern auf den nahrhaften Schwemmweiden. Und paradoxerweise gleichzeitig eine der letzten Festungen des Jaguars und die Heimat einiger der größten Exemplare, die jemals beobachtet wurden.

Während der vergangenen 50 Jahre, als die Zerstörung seines natürlichen Lebensraumes immer schnel-

ler voranschritt, sank die Zahl der Jaguare um mehr als die Hälfte. Ihr historisches Verbreitungsgebiet erstreckte sich einst vom Süden der USA bis nach Argentinien – heute sind ihre Refugien rar geworden. Die Tiere wurden vergiftet, erschossen oder gefangen – niemand weiß genau, wie viele es von ihnen noch gibt. Der WWF schätzt ihre Gesamtzahl auf weniger als 16 000. Die Weltnaturschutzunion IUCN stuft die Art als „gefährdet“ oder gar „stark gefährdet“ in Brasilien und Argentinien ein. Derzeit kommt sogar eine neue Bedrohung auf. Weil Tiger immer seltener werden, geht der illegale Handel mit ihren Körperteilen zurück. Dafür mehren sich die Anzeichen, dass Jaguare eine alternative Quelle für Zähne, Klauen und Knochen für den chinesischen Markt darstellen könnten.

»Wir sehen die Katzen oft und verfolgen das Leben ganzer Generationen«

Mario Haberfeld, Mitbegründer Projekt Onçafari

Zwei Tage später finden wir Fera im Schatten einiger Palmen liegen und neben ihr eine Erklärung für ihr sonderbares Verhalten: das zwölf Jahre alte Männchen Brutus. Ein riesiges Tier, mit stolzen 120 Kilogramm, breiter Brust und vernarbtem Gesicht. Er hat viele Kämpfe hinter sich und dabei Teile seines Schwanzes und ein Ohr verloren. Wir können Fera schon aus 100 Meter Entfernung schnurren hören. Während der vier, fünf Tage der Brunst können sich Jaguare 30- bis 40-mal am Tag paaren, meistens in der Nacht, wenn es kühler ist. Aber sobald Brutus in postkoitale Seligkeit abdriftet, schleicht sich die Dame auf leisen Sohlen davon.

Wie nur, drängt sich nun vielleicht die Frage auf, waren uns so intime Beobachtungen eines so heimlichtuerischen Tieres vergönnt? Inspiriert von ande-

ren Großkatzen-Ökotourismus-Spezialisten wie etwa Südafrikas Londolozi Gae Reserve, hat das Onçafari Projekt zum ersten Mal Gewöhnungstechniken für Wildtiere an Jaguare angepasst. So ist es ihnen gelungen, dass die Tiere herannahende Fahrzeuge akzeptieren. Mitgründer der Projektes Mario Haberfeld sagt: „Es funktionierte viel schneller, als wir erwartet hatten, aber es war eine ganze Menge Arbeit. Der schwierigste Teil war, sie zu finden.“ Auf dem Gelände der Caiman-Ranch leben mindestens 100 Jaguare. Aber als das Projekt vor sechs Jahren begann, waren sie fast nie zu sehen, erzählt Haberfeld. „Jetzt sind wir soweit, dass die Katzen entspannt sind. Wir sehen sie jetzt oft, verfolgen das Leben ganzer Generationen und beginnen ihr Verhalten besser zu verstehen.“

Jeder Jaguar hat eine Persönlichkeit

In nur sechs Jahren hat die Caiman-Ranch mindestens drei Generationen von Jaguaren aufwachsen sehen. Womöglich sogar vier, wenn ein DNA-Test dies bestätigt. Mit einer Kombination aus intensiver Feldbeobachtung und 75 Kamerafallen hat Onçafari 84 Jaguare identifiziert und benannt. Jedes Tier hat eine einzigartige Musterung, daher sind Fotoaufnahmen wichtig für die Wiedererkennung. Aber auch in ihrem Verhalten sind sie unverwechselbar.

„Man kann Jaguare mit keiner anderen Großkatzenart vergleichen“, sagt Onçafari-Forschungskoordinatorin Lilian Rampin, die schon Erfahrung in der Arbeit mit Löwen, Tigern, Geparden, Pumas und Leoparden gesammelt hat. „Sie sind viel individueller, unberechenbarer.“ Jaguarexperte und Gründer der Großkatzenschutzorganisation Panthera Alan Rabinowitz stimmt ihr zu. „Du weißt nie, was ein Jaguar denkt. Sie haben eine ganz besondere Art. Es ist nicht

allein ihre Kraft, sondern hat etwas mit ihrem Verhalten zu tun – ihrer Persönlichkeit.“

Nirgends ist das offensichtlicher, als wenn einer der Caiman-Jaguare zur Untersuchung gefangen wird. Etwa drei- bis viermal im Jahr kommt dazu Joares May Jr., Professor für Veterinärepidemiologie, Ökologie und Wildtiermedizin an der Universität von Santa Catarina, auf die Farm. Seit 2008 hat er schon 65 Jaguare in der Wildnis eingefangen. Die regelmäßige Kontrolle dient dazu, den Tieren Blut, Urin und Stuhlproben abzunehmen und biologische Daten zu erfassen. Außerdem muss May ihre Peilsenderhalsbänder anpassen oder austauschen, die manchmal durch die Hitze oder soziale Interaktionen zerstört werden oder nach 12 Monaten von selbst abfallen. ➤

So unauffällig sie sich im Wasser bewegt, so schwer ist die dreieinhalb Jahre alte Fera zu übersehen, wenn sie ans Ufer stürmt

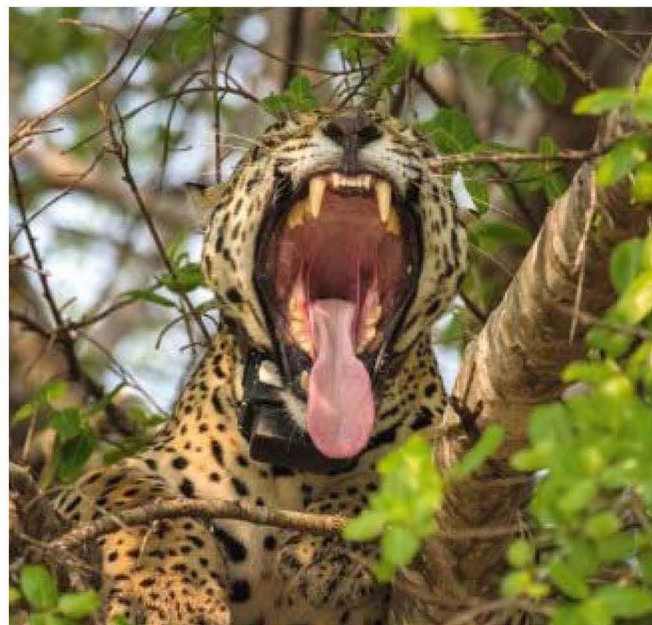


Der kampferprobte Brutus hat es eilig. Doch weder die Aussicht auf Beute noch ein Rivale treiben ihn an, sondern die Paarungslust. Auf Kurzstrecken können Jaguare Geschwindigkeiten von 60 bis 80 Kilometern pro Stunde erreichen



Das ideale Szenario für einen solchen Fang bietet ein Ort, an dem kürzlich ein Jaguar seine Beute erlegt, aber noch nicht ganz verspeist hat. Jaguare haben einen sehr kräftigen Biss – je nach Messart sogar den kräftigsten unter den Säugetieren. Sie töten, indem sie ihrer Beute in den Schädel beißen oder die Wirbelsäule durchtrennen. Als wir einen solchen Tatort gefunden haben, bereiten May und das Onçafari-Team die Stelle vor. Unauffällige Hindernisse sowie Büsche und Äste werden so platziert, dass sie den Jaguar zu dem gerissenen Tier hinlenken. Um den Kadaver herum werden vier Fallen platziert und getarnt. Tritt nun ein Jaguar auf eine unter einem Schaumpolster

Jaguare haben nicht nur ein imposantes Gebiss, sondern auch einen extrem kräftigen Biss. An Feras Hals ist das GPS-Halsband erkennbar



montierte Schleuder, wird diese durch sein Gewicht ausgelöst und eine Fallschlinge aus plastikummantelten Stahlkabeln um das Bein des Tieres geworfen. Sie ist mit einer Federung versehen, um Stöße oder ruckartige Bewegungen abzufangen und Verletzungen zu vermeiden. Gleichzeitig wird über einen Radiotransmitter sofort das wartende Team informiert.

Gesundheitscheck auf freiem Feld

Das Signal erreicht uns in den frühen Morgenstunden. Wir nähern uns dem Fundort in totaler Finsternis, aber bemerken schnell, dass einige Jaguare in der Nähe sind: Wir können ihr unruhiges Brüllen hören. Im Schein unserer Kopfleuchten erkennen wir den Jaguar. Es ist Juju, ein zehn Monate altes Junges, das etwas verloren daliegt, mit einer Vorderpfote in der Schlinge gefangen. Aus zehn Metern Entfernung feuert May einen Pfeil mit einem Beruhigungsmittel ab. Sobald Juju eingeschlafen ist, verabreicht ihr der Arzt zur Sicherheit ein weiteres Sedativum und verbindet ihr die Augen, bevor das Jungtier auf das Heck unseres Trucks gehievt wird. So schnell es geht, ziehen wir uns in sichere Entfernung zurück, um den Gesundheitscheck durchzuführen. Um Jujus Wachstum zu verfolgen, werden biometrische Daten und Proben aufgenommen. Ein Halsband bekommt sie nicht, da sie noch wächst. Als das Beruhigungsmittel schließlich nachlässt, legen die Helfer das Junge an einem sicheren Ort ab und überwachen es aus einiger Entfernung, bis es sich vollkommen erholt hat.

Das Wissen, das das Team durch diese regelmäßigen Kontrollen gewinnt, ist eines von drei Projektzielen: durch Forschung neue Erkenntnisse über Jaguare zu erhalten. Das zweite Ziel ist der Schutz der Art und

die Auswilderung etwa von Waisen. Und schließlich will Onçafari einen nachhaltigen Tourismus etablieren – mit den Tieren als Attraktion. Dieses Jahr erwarten die Besitzer der Lodge, dass mindestens 95 Prozent aller Gäste während ihres Aufenthalts einen Jaguar sehen werden. Sie hoffen, dass der Erfolg des Projekts auch andere Rancher inspiriert und davon überzeugt, dass die Raubtiere lebendig tatsächlich mehr wert sind als tot. Denn für die meisten Rinderfarmer des Pantanal, wo die Viehhaltung der wichtigste Umsatzträger ist, ist der Jaguar ein Erzfeind.

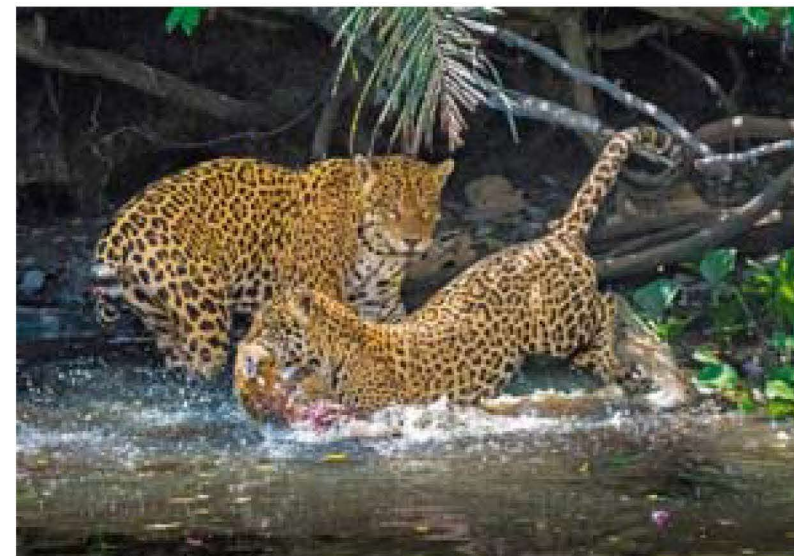
Der Besitzer des Geländes, der brasilianische Industrielle Roberto Klabin, hat viel dafür getan, die Jaguare aus den Schatten zu locken. Seit mehr als 30 Jahren ist die Jagd auf seinem Grundstück nicht mehr erlaubt, auch Hunde sind hier verboten. Das Ergebnis ist eine üppige Vielfalt wildlebender Tiere. Die Beutetiere der Jaguare – Nabelschweine, Wasserschweine, Hirsche und Kaimane – gedeihen prächtig. Angesichts dieser Vielfalt ist es fast überraschend festzustellen, dass das 530 Quadratkilometer große ökologische Refugium gleichzeitig eine funktionierende Ranch mit 35 000 Rindern ist. Im letzten Jahr wurden auf dem Gelände 210 Kühe von Jaguaren gerissen. Anderswo wäre man einer solchen Todesrate mit rascher Vergeltung begegnet. Doch der Onçafari-Mitbegründer Mario Haberfeld reagiert ganz entspannt auf diese Statistik. „Wir verlieren weniger als ein Prozent an die Jaguare. Ehrlich gesagt ist das kein

»Wir machen uns immer Sorgen, wenn sie die Farm verlassen«

Lilian Rampin, Onçafari Forschungskoordinatorin

Problem. Wenn ein Gast dafür eine Nacht hierbleibt, bringt das Geld für mehr als drei Kühe“, rechnet er vor. „Vielleicht ist die Zahl schlecht für die Viehwirtschaft, aber sie ist gut für den Ökotourismus.“

Die Forschung auf der Caiman-Ranch deutet darauf hin, dass die meisten der Weibchen dauerhafte Bewohner mit überlappenden Territorien sind, die im Durchschnitt acht Kilometer am Tag zurücklegen. Die Männchen dagegen sind oft auf der Durchreise und laufen täglich über 15 Kilometer. Dabei betreten sie natürlich auch das Land anderer Farmer – ein Grund für Spannungen unter den Nachbarn. Klabin wurde sogar beschuldigt, Jaguare bewusst zu züchten. „Wir machen uns immer Sorgen, wenn sie die Farm verlassen“, sagt Forschungskoordinatorin Rampin. Denn zwar ist es seit 1967 in Brasilien illegal, Jagd auf Jaguare zu machen. Aber das Töten geht weiter, nun eben im Geheimen. „Die Menschen hier küm-



mert das Verbot nicht“, sagt Klabin. „Oft vergiften sie etwa die Kadaver, die ein Jaguar erbeutet hat.“

Die Biologen bei Onçafari verbringen einen Großteil ihrer Tage und manchmal auch die Nachtstunden damit, Jaguare zu verfolgen und ihr Verhalten zu dokumentieren. Durch diese Masse an Daten haben sie ein außergewöhnliches Fenster in das intime Leben der rätselhaften Katzen geöffnet. Und mit jedem Tag fühle auch ich mich mehr und mehr in diese Welt hineingezogen. In nur 21 Tagen intensiver Arbeit im Feld konnte ich 62 Zusammentreffen mit 13 verschiedenen Jaguaren erleben. Und jeder hat in meinen Augen an Persönlichkeit gewonnen. Ich habe mit Tigern gearbeitet, mit Löwen und Leoparden. Aber meine Beziehung zu diesen Katzen ist anders, sie ist persönlicher. Ich bin vollkommen verliebt. ■

Übersetzung: Edith Luschmann

Das Jaguarmännchen Cachaço will sein erlegtes Wasserschwein nicht teilen (o.). Die Beute der jungen Juju dagegen (u.) hat die Mutter lebend gefangen und ihrem Nachwuchs zum Üben gegeben